Zur elften Stunde [Fortsetzung]

Autor(en): **Greyerz, Lina von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

eingelagert. Die Keller dürfen nicht zu warm sein, sonst verdirbt das Obst schnell. Weil viele Keller für das Obst nicht günstig sind, strebt man darnach, große Lagerräume zu bauen, wo sich das Obst gut hält bis weit in den Sommer hinein.

10. Schönes Obst muß auch schön verpackt werden; dann kann es auch besser und teurer verkauft werden. Sieh einmal, wie schön man heute Orangen und andere Südfrüchte verpackt, von der Schokolade ganz zu schweigen! Mach' es auch so! Dann essen viele Leute lieber gute Schweizeräpfel als Orangen und Bananen. Dann bleibt das Geld dafür im Land und wandert nicht ins Ausland. Dann kann der Obstzüchter seine Produkte zu gutem Preis verkaufen. Er braucht es nicht mehr zu brennen. Dann gibt es weniger Schnaps und es wird auch weniger Schnaps getrunken. Für viele Millionen wird heute Tafelobst eingeführt aus Amerika und andern Ländern. Wenn wir selbst schöneres Obst produzieren, so bleibt auch dafür das Geld im Land, statt daß wir es dem Ausland abliefern.

Es ist also vom Bundesrat sehr weise gehandelt, wenn er darnach strebt, daß durch bessere Baumpflege schönes Tafelobst erzeugt wird. Er hat auch vorgesehen, daß die Frachten für das Obst ermäßigt werden. Dadurch erhalten auch die Leute in der Stadt, in Gegenden mit wenig Obst, in Gebirgsgegenden billiges Obst. So wird viel mehr davon gegessen, und das ist gut für alle. Trinken sollen wir das Obst nicht in Form von Schnaps, sondern als Süßmost. Heute ist man so weit, daß der süße Most leicht haltbar gemacht werden kann durch Sterilisieren in Flaschen und Fässer. So kann man das ganze Jahr durch billig Süßmost trinken; das ist ein herrliches Getränk, das nicht nur den Durst löscht, sondern auch Nährstoffe enthält. Trinkt Süßmost! Er wird nach und nach den Schnaps verdrängen zum Segen des ganzen Volkes. In neuester Zeit wird Obst in Fabriken eingekocht und als Pomol in alle Welt verschickt. Auch dadurch wird viel Obst der Schnapsfabrikation entzogen. Esset Obst! Trinkt Süßmost! Pfleget die Obstbäume!

A. Lauener.

Zur Unterhaltung

Zur elften Stunde. (Fortsetzung.)

Erzählung von Lina von Greyerz.

Was den See in der Feengrotte anbelangt, so war er sehr klein, ja fast ein Teich zu nennen, und der Wasserfaden, der von der Felswand hinab fiel, zeigte sich so dünn, daß man ihn kaum in der Luft sah, sondern nur sein Aufspritzen hörte. Das Rauschen war wegen des Widerhalles von den Felswänden unverhältnismäßig stark, so daß das Ganze trotz seiner Kleinheit keinen üblen, sondern vielmehr einen imposanten Eindruck machte. Dies war nur natürlich, befand man sich doch immerhin im Innern eines Berges, war doch der Wasserfall höchst wahrscheinlich genährt von dem ewigen Schnee der Dent du Midi, was der Umstand bewies, daß er im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze unendlich zunahm, so daß man sich von Ueberschwemmungen in der Höhle berichtete; dies war aber vor den künstlichen Abzugs-Kanälen in derselben.

Die Gesellschaft bestieg nun das kleine Boot und ruderte auf der dunklen Wasserfläche umher, um die Höhe der feuchten Felswände besser mit dem Auge bemessen zu können. Gespenstig stiegen und sanken die Schatten bei dem Eingang der winzigen Brücke, die am Felsen klebte und auf die man alle mitgebrachten Lampen hingestellt hatte, damit ihr vereinigtes Licht die Finsternis durchbreche. Da stieß der Führer mit seiner Ruderstange etwas gewaltsam an die morschen Pfeiler jener Brücke, es gab einen gewaltigen Krach, den das Echo dröhnend wiederholte und plötzlich sank das vorderste Ende des Geländers, worauf alle Lampen standen, mit Geklirr ins Wasser. Die Helle erlosch, Finsternis bedeckte Raum und Leute; nur das majestätische Rauschen des Wassers von der Höhe in die Tiefe umdröhnte die Angstvollen. Natürlich waren die hingefallenen Pfeiler längst morsch zum Umsinken gewesen; natürlich war es ein Glück, daß in dem Augenblicke der Gefahr gerade niemand auf dem Geländer gelehnt, auf der Brücke gestanden hatte; dennoch war des Rufens und Schimpfens kein Ende, der Führer beklagte das Dutzend zerbrochener Lampengläser und fischte nach den schwimmenden Blechgestellen, die Damen kreischten und hielten sich an den Rockschößen der Herren, der alte

Engländer allein blieb kaltblütig und strich ein Zündholz nach dem andern an, um die Situation zu beleuchten.

Zu guter Zeit fiel unserm Franz seine Laterne ein, die ihm — Ihr erinnert Euch, aus Mangel an guter Luft, nicht an Oel — vor einigen Minuten ausgegangen war; er tappte darnach und hielt sie dem „Gentleman" entgegen, der, froher darüber als über den schönsten Leuchter, sie flink anzündete. So konnte man glücklich landen und trat mit der Laterne an der Spitze den Rückzug an, der auf ein Haar einem Gänsemarsch glich; denn einer hielt den andern wegen der Sicherheit an der Hand oder am Kleide fest, da die Beleuchtung unzulänglich war. Ja, die Laterne leuchtete kaum wie ein Glühwürmchen, dennoch sah unterwegs bei ihrem Blinken Franz plötzlich etwas Glänzendes am Boden liegen; er griff darnach, er steckte es ein. Aber beim Ausgang fuhr die anmutige kleine Engländerin, die er vorher mit einem Madonnenbildchen verglichen hatte, erschrocken an ihren Arm und griff vergebens nach einer goldenen Spange, die sich um das feine Handgelenk geschmiegt hatte, sie war fort. Bittend sah das Fräulein mit ihren großen Augen im Kreis herum, auf Englisch nach ihrem Kleinod fragend. Unser Walliserknabe hatte kein Englisch gelernt, aber er verstand durch die Gebärden, durch den Ton der Stimme doch, was seine „Fee" wollte. Er konnte dem suchenden Blick nicht länger widerstehn; und so tat er, als ob er sich am Eingang der Höhle verspätet hätte, holte das Kleinod aus der Tasche hervor und lieferte es, als ob er's gefunden hätte, der Eigentümerin ab. Diese überhäufte ihn mit Danksagungen, ihr Vater zog die Börse, bedachte ihn mit mehreren Franken aus Erkenntlichkeit und rühmte seine Ehrlichkeit. Franz wandte sich, wie aus Verlegenheit, ab, er wußte wohl, daß er im Grunde das kostbare Ding hatte behalten und dann verkaufen wollen und es nur nicht getan, weil es gerade derjenigen gehörte, die so fromm und mild wie die Unschuld selbst aussah, und weil er allerdings auch auf ein noch viel fetteres Findergeld gehofft hatte; doch nun war es zu spät und die Fremden trollten sich, nachdem sie noch großmütig eine reiche Steuer an die verunglückten Lampen dem jammernden Führer entrichtet hatten.

Statt Freude über die Wendung der Dinge zu empfinden, statt jener innern Genugtuung, doch eine „ehrliche Haut" geblieben zu sein, spürte Franz eine falsche Reue über sein Tun; die Habsucht stieg ihm wieder zu Kopfe, er dachte nur: „Wie dumm hab' ich gehandelt!" und „O hätt' ich eine solch gespickte Börse wie jener Engländer, könnt ich so schwere goldene Kette und Uhr tragen wie er! Das nächste Mal will ich gescheiter sein und kein Vöglein ungerupft lassen, wie mein pfiffiger Savoyarde sagt." Schon jetzt sann er darauf, wie er mehr „Grünes" machen könnte, da schoß ihm wie ein Blitz ein Gedanke in den Kopf, er sprach zum Führer: „Ich bin Glas-Junge in der Hütte zu Monthey, die Herrn K.... gehört; ich kann euch da gut und leicht zwei Dutzend neue Lampengläser bestellen zu euren Petrol-Lampen; ihr braucht mir nur den „Brenner" eines Blechgestells mitzugeben, dann will ich sie selber aussuchen, damit sie hineinpassen. Wollt Ihr?" „Es wäre nicht so uneben, Bürschchen. Ich denke, du würdest uns gut bedienen, jedenfalls einen Fabrikpreis bei deinem Prinzipal erzielen? Bist ja ein ehrlicher Junge, hab's vorhin gesehen bei dem goldnen Funde; also basta, abgemacht." „Für vierundzwanzig Stück à einen halben Franken? Denn niedriger wird's Herr K.... kaum liefern, für solch große Lampen wie diese," fragte Franz schon halb im Gehen. „Nun meinetwegen, für vierundzwanzig — macht also zwölf Franken! Ein Heidengeld, wenn mir nicht der gute Fremde bereits zwei Fünffrankenstücke daran gegeben hätte — mein Trinkgeld muß ich schon noch dazuschlagen; fatale Geschichte ... und erst die Brücken-Reparatur." ... Der Mann verlor sich in Grübeleien und sprach dann nur noch halb zerstreut zu Franz: „Und daß du das Kistchen wohlverpackt per Bahn sendest, ich kann dann Herr K.... auch per Post bezahlen; aber Eile ist nötig, mache die Bestellung innert drei Tagen fix und fertig. Hörst du!" „Ja doch", beruhigte der junge Blanc, „weiß schon! Aber ich bringe die Ware lieber selbst in einem Tragkorb; in der Dämmerung, wenn's etwa Mondschein gibt; da könnt Ihr mir dann selbst die Bezahlung machen — ich vertrage öfter nach der Arbeit solche kleinere Bestellungen; 's ist viel sicherer für die Gläser! Euch erspar' ich die Fracht und ich kann meinem Landsmann solchermaßen einen Gefallen tun, weil Ihr mich doch umsonst in die Höhle ließet und überhaupt, weil Ihr heute ein Pechvogel wart." „Braver Junge!" murmelte der Führer — nun, es sei, Gott befohlen!"

Was hatte nur Franz, daß er so tief errötete, er hustete gewaltsam, wie um es zu verbergen; der arglose Mann merkte auch nichts

davon — aber die Englein im Himmel sahen es und deckten sich ihre lieben Gesichter mit den Flüglein und weinten! Denn es ist eine traurige Sache um ein Menschenkind, welches mit Bewußtsein und Vorsatz den ersten tatsächlichen Schritt zum Schlimmen tut.

In demselben Momente, als von zerbrochenen Lampengläsern die Rede war, trat die Versuchung an Franz heran. Er dachte: „Ha, die könntest du liefern; hast ja gesehen, wie leicht du verschiedene Stücke unbemerkt bei Arbeiter Latour wegschmuggeln kannst. Da stell' ich sie hinter die Bretterwand und probiere am frühen Morgen die Oeffnungen, wie sie in die mitgebrachte Blechkapsel passen. An einem nebligen Herbst-Abend, wenn der Mond halb hell leuchtet, trag' ich dann den wohlverpackten Korb mit leichten Sohlen auf den Bahnhof und rutsche rasch hin und her mit der Bahn. Den Korb will ich fein auf den Knien halten, damit nichts zerschellt und zersplittert; aber zu Fuß laufe ich denn doch nicht hin und her, dazu ist's mir zu weit. Der dumme Mensch, dieser Führer, wird doch kaum glauben, daß ich die saubere Höhlenfahrt so teuer bezahlen würde; prosit die Mahlzeit! Die Fahrt schlägt man dann noch zu den zwölf Franken." Ihr seht, schon eine ganz krause Lügengeschichte. Denn nicht nur war der Umstand erlogen, daß Franz zum öftern schon solche Bestellungen ausgeführt habe; nicht nur beraubte er seinen Prinzipal, hinterging seinen Vater mit der Anwendung seiner Zeit (denn für den Abend mußte er eine Entschuldigung ersinnen), nicht nur schädigte er Latour an seiner Arbeit und mißbrauchte sein Vertrauen, sondern er hielt schon nicht mehr zu dem köstlichen Spruch: Ein Mann — ein Wort! Er schraubte schon durch das Reisegeld den übereingekommenen Preis in die Höhe. So ist der Schade, den man andern tut, zwar immerhin hoch genug; aber derjenige, den man der eigenen Seele durch Unrecht zufügt, ist doch noch größer und greift tiefer.

Leider muß ich es nun bekräftigen, daß alles so geschah, wie ich es sagte. Die Gläser wurden nach und nach auf die Seite geschafft. Nicht ärger pochten die Hämmer und wallten die Flammen in der Glashütte, als Franzens Schläfen pochten und sein junges Herz wallte vor Aufregung. Zwölf volle, runde Franken! Waren es dann nicht fünfzehn mit den drei, die er als Finderlohn erhalten — mehr — weit mehr als jene ehrliche, langweilige Arbeit mit den Lorbeerblättern ihm je eingetragen hätte? Aber sein ruhiges Gewissen, sein Frohmut, sein Schlaf — wo waren die hin? Fort, weit weg, er war ein geplagtes Menschenkind mit tausend Nöten und Aengsten. Hatte nicht Latour vorhin hinter die Bretterwand geschielt? Hatten nicht die andern Jungen ihn argwöhnisch ausgeforscht, weshalb er so viele Gläser breche? Heimlich trug er vom Hofe aufgelesene Scherben in der Hosentasche auf den Söller, um damit den Ruinenhaufen zu vermehren, damit dessen Größe seine Aussagen bestätige. Er zerschnitt sich dabei oft die Hände — ach, sein Gemüt hatte noch einen viel größern Riß bekommen. Er war ein geplagter Mensch. (Forts. folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Wecker für Taubstumme.

Auf diesen Artikel Seite 30 sind die folgenden zwei Erwiderungen gekommen:

Wenn jemand Licht macht, erwache ich sofort, ein stark rasselnder Wecker dient meines Erachtens nur für solche Taubstumme, die noch einen ordentlichen Gehörrest besitzen, Schreiber dies kann einen solchen Wecker in wachem Zustande ans Ohr halten, um noch ein leises Summen zu vernehmen. — Ein guter Wecker ist auch die Gewohnheit, stets zur selben Stunde ins Bett und am Morgen zur gewohnten Zeit aufzustehen und ferner, wenn man es sich bestimmt vornimmt, am Morgen ausnahmsweise 1 Stunde oder 2 Stunden früher als sonst aus den Federn zu kriechen, dann bringt man es in kurzer Zeit so weit, daß man sich darauf verlassen kann. Hapert's am Anfang, so war nur der Zweifel schuld. Z. B. will ich einmal um 1/25 Uhr (also noch bei Nacht) aufstehen, so präge ich mir diese Zahl im Geiste ein und sage, „morgens um 1/25 Uhr bin ich bestimmt wach" und schlafe dann sofort ein. Am Morgen nach tiefem Schlaf erwache ich plötzlich, drehe das Licht an und auf die Minute stimmt es meistens. „Aller Anfang ist schwer" sagte einst ein Dieb, der fürs erste Mal einen Ambos stahl. H. H. in B.

Mit Interesse habe ich in der „Gehörlosen-Zeitung" den Bericht über den Wecker für Taubstumme gelesen und ich bin überzeugt, daß ein solcher Lichtwecker für viele Taubstumme nützlich und brauchbar sein könnte. Mich selbst hat man, solange ich daheim war, morgens immer dadurch